

PURIM = BEILAGE

Das Purim-Fest in Saragossa

Von Dr. E. Mendrochowicz

Unter der Regierung des Königs Alphonso V. von Aragonien konnten sich die Juden überall ganz frei bewegen und genossen die vollste Gunst des Regenten. Es war ihnen Gewerbefreiheit und unbeschränkter Aufenthalt im ganzen Lande zuerkannt. In der Stadt Saragossa wohnten zur damaligen Zeit fünftausend Familien. Elend, Verfolgung waren ihnen unbekannt. Zwölf prächtige Bethäuser besaß die jüdische Gemeinde Saragossas. Alphonso V. war ein großer Menschenfreund und wurde von jedem geliebt und verehrt. Er wählte Saragossa zur Residenzstadt und nahm seinen Wohnsitz in einem der größten und schönsten Paläste. Dem Könige zu Ehren war in der jüdischen Gemeinde von Saragossa ein besonderer Brauch eingeführt worden. Am Geburtstag des Königs zogen die Juden mit den Thorarollen, die in seidene Gewänder gehüllt und mit silbernen Kronen geschmückt waren, durch die Straßen der Stadt nach dem königlichen Palast. An der Pforte des Palastes wurden sie vom Landesfürsten und den Großen des Landes aufs huldreichste empfangen, der Oberabbiner erhob beim Anblick der irdischen Majestät seine Hände zum Segensspruch und flehte auf das Haupt des Königs und das Reich alles Gute und Schöne vom Himmel herab. Nun war es damals in den jüdischen Gemeinden Spaniens Sitte, daß die Thorarollen nicht um sogenannte „Ez-Chajim“ gelegt, sondern in Futterale gesteckt wurden, gleich einer Megillah, und auf der Spitze dieser Futterale ruhte eine silberne Krone. Bei der Huldigung des Königs benutzten nun die Juden Saragossas gewöhnlich nur die Futterale der Gesetzesrollen, während sie die Rollen selbst, um sie nicht zu profanieren, in der Synagoge zurückließen. Das war natürlich nur Juden bekannt.

Zu damaliger Zeit traf es sich aber, daß ein gewisser Chajim Sciami dem Glauben seiner Väter untreu wurde und zum Christentum übertrat. Er wußte sich auch bei dem König so in Gunst zu setzen, daß dieser ihn mit Würden, Reichthümern und Auszeichnungen überhäufte und ihn sogar zu seinem ersten Ratgeber ernannte. Als nun wieder einmal der Geburtstag des Herrschers herannahte, veranstaltete der König am Vorabend ein Fest, und als er mit den Großen seines Reiches an der Tafel saß, kam das Gespräch auch auf die Juden. Der König sprach sich sehr lobend über die Liebes- und Loyalitätsbeweise der Juden aus und äußerte seine Freude über den schönen Brauch, dem Herrscher an seinem Geburtstag mit den Thorarollen in der Hand zu huldigen und ihn zu segnen. Als der Renegat diese königlichen Worte hörte, erblaßte er vor Ingrimm; er faßte sich jedoch bald und sagte: „Mein Herr und Gebieter täuscht sich gewaltig, wenn er meint, daß die Juden irgendwelche „loyalen“ Gefühle für ihn hegen. Bei diesem Volke ist alles nur Heuchelei und Verstellung. Selbst wenn sie am Geburtstag meines hohen Gebieters mit ihren geschmückten Thorarollen vor ihm erscheinen, so ist dies nur eine Heuchelei. Denn die Futterale sind leer und die Thorarollen selbst lassen sie in der Synagoge zurück, um sie nicht durch den Anblick eines christlichen Fürsten entweihen zu lassen.“ Als der König diese Worte hörte, ergrimmte er heftig und schwur, daß er alle Juden seines Reiches vertilgen lassen werde, noch morgen, an seinem Geburtstag. Und dann werde die Reihe an die übrigen Juden des Landes kommen.

An demselben Abend, als der König ein Juden Saragossas Rache schwor, konnte der Synagogendiener Efralm Baruch keinen Schlaf finden, als er aber endlich Mitternachts einschlieft, erschien ihm im Traum der Prophet Elias, benachrichtigte ihn von dem traurigen Schicksal, das der Gemeinde bevorstehe und forderte ihn zugleich auf, die Thorarollen in ihre Futterale zurückzugeben. Der Synagogendiener legte jedoch diesem Traume keine Beachtung bei und schlief ruhig weiter. Da erschien ihm der Prophet Elias nochmals und ermahnte ihn, die Thorarollen unverzüglich in die Futterale zurückzugeben und niemandem etwas davon mitzutheilen. Der Synagogendiener sprang nun schnell aus dem Bett und tat, was der Prophet von ihm verlangt hatte. Als am anderen Tage die jüdische Gemeinde Saragossas mit den Futteralen ihrer Thorarollen vor dem König erschien, da fuhr dieser dem Rabbiner und die Vorsteher barsch an, warf ihnen vor, daß sie, um ihn zu verhöhnen, mit den leeren Futteralen vor ihm erscheinen, er habe daher beschlossen, alle Juden seines Reiches töten zu lassen und mit dem Gemetzel werde auch unverzüglich begonnen werden.

„Oeffnet diese Futterale, die ihr in euren Armen tragt,“ rief der König voller Ingrimm, „damit alle meine Untertanen sehen, wie das verdammte Judengetzücht seinen Spott mit mir treibt und mich statt mit der Thora mit leeren Pappdeckeln und Holzschachteln segnet.“ Bei diesen Worten erschrakten die Juden gewaltig und Totenblässe malte sich auf ihren Gesichtern. Als der König ihre Verlegenheit sah, rief er seine Diener herbei und befahl ihnen, die Futterale den Armen der Juden zu entreißen und sie mit Gewalt zu öffnen. Aber welche Ueberraschung für den Rabbiner und die Vorsteher, die von dem

Traumgesicht, das der Synagogendiener in der vergangenen Nacht gesehen hatte, nichts wußten, als sie in den vermeintlichen leeren Futteralen die Thorarollen erblickten! Das wirkliche Wunder an der Sache aber war, daß, als man in Gegenwart des Königs die Thorarollen öffnete, dieselben insgesamt den Vers: „Als sie noch im Lande ihrer Feinde waren, verachtete ich sie nicht und verabscheute sie nicht, um sie zu vernichten und meinen Bund mit ihnen zu zerstören. Denn ich bin der Ewige, Euer Gott!“ zeigten. Der König bereute es nun, einem falschen und lügenhaften Ratgeber Gehör geschenkt zu haben und befahl, den Renegaten auf der Stelle zu enthaupten, was auch geschah.

Da sich dieses Wunder am 18. Schebath ereignete, so bestimmten die Juden von Saragossa, daß dieser Tag von nun an in ihrer Gemeinde als ein Festtag begangen werde, der vorhergehende aber ein Fasttag und ein Tag der Buße sein solle.

In Salomki existiert noch jetzt eine kleine jüdische Gemeinde von ungefähr 150 Familien, welche Abkömmlinge der Juden von Saragossa sind und ihre eigenen Synagogen mit ihren besonderen Gebräuchen besitzen. Ein jedes Jahr versammeln sich nun noch heute die Juden am 17. Schebath, fasten an diesem Tage und begeben sich dann in die Synagoge, wo nach dem Abendgebet eine Megillah verlesen wird. Nach der Vorlesung kehren sie zu ihren Familien zurück, beleuchten die Wohnungen wie an einem Festtage und verbringen die Nacht und den folgenden Tag in Jubel und bei Festgelagen, wobei, was übrigens bei Juden selbstverständlich ist, auch der Armen und Nottdürftigen nicht vergessen wird.

Da es doch unmöglich ist, zu glauben, daß auf eine bloße Legende hin jüdische Gemeinden sich herbeilassen, einen Fast- und zugleich einen Festtag zu begehen und dabei auch eine Megillah in der Synagoge zu verlesen, so muß diese Sache sicherlich eine historische Grundlage haben.



Josef Kaplan

Kalmen

Von Josef Kaplan, Fulda

Kalmen sah stets mit munteren Augen in die Welt. Wenn diese wiederum ihn manchmal mit anderen Augen ansah, so machte er sich doch daraus nicht mehr, als ein Elefant aus einem Kitzel und er lebte nach seiner Art sorglos und zufriedener, ganz einfach „scharlatanmäßig“ in den Tag hinein. „Was heißt?“, sagte sich Kalmen. „Wir haben doch einen großen Gott, der sich Menschlein schuf, die er zu Juden machte und denen er doch so ein klein bißchen Barmherzigkeit von seiner Barmherzigkeit mitgab!“

Und dieses „bißchen“ Barmherzigkeit genügte Kalmen vollauf. Er konnte davon leben. Da ein Frühstück, dort ein Mittagessen, anderswo ein Abendbrot. Unberufen — man hungerte nicht — man lebte...

Kalmen war auch ein guter Rechner. Wenn er einen Glaubensgenossen vor sich hatte, so fing er gleich zu rechnen an. „Ich rechne,“ sagte er zu sich, „mit einer Mark“, oder: „ich rechne mit zwei Mark“, oder: „ich rechne mit drei Mark“. Und er verrechnete sich nie; er kannte G'ttes Volk und liebte es.

Kalmen liebte überhaupt die ganze Welt, denn er war mit ihr zufrieden. Wenn er in Berlin über den Alexanderplatz gehen mußte, wurde es ihm jedesmal etwas bange ums Herz, denn er fürchtete den rasenden Verkehrsstrudel. Da blitzelte er mit den Augen und tat, als sei er blind. Und da kam auch schon jemand daher, der ihn sicher und wohlbehalten über den gefährdeten Platz führte. „El, wie sie für mich sorgen!“ dachte Kalmen.

Du darfst mir das alles glauben, geneigter Leser, denn ich habe Kalmen gut gekannt. Ich war sein Briefschreiber und vollkommen in alles eingeweiht.

Einmal diktierte mir Kalmen einen Brief an seine Frau, die irgendwo in der Welt lebte:

„Teure Surtsche!

Ich bin G'tt sei Dank gesund und meine Geschäfte gehen — wer mir Gutes wünscht. Ich werde Dir bald wieder Geld schicken. Letztens spekulierte ich an der Börse, da habe ich es mit reichen Leuten zu tun. Alles Millionäre, verstehst du, die gerne mit mir Geschäfte machen. Ein Neues: ich wohne jetzt in der Kaiser-Wilhelm-Straße (neben der Grenadierstraße. J. K.) 280, bei Rotschild. Bleib gesund. Dein Mann Kalmen.“

Bald kam auch schon die Antwort:

„Mein Mann Kalmen!

Es freut mich so die bist gesund, aber Zures sennen of mir! Du bist a Verschwender, in warfst araus du Geld mit beide Händ! A Schlag soll dich nischot treffen. In Kaiser Wilhelms Gass' müßt du wohnen? Bei Rotschilden? Bleib' gesund! Dein Weib Surtsche.“

Als ich Kalmen diesen Brief vorlas, seufzte er: „Närrische Jüdin! Kann sie mein Berlin kennen? Kann sie wissen, daß Kaiser-Wilhelms-Gass' mehr Kalmens Gass' ist als Wilhelms? Gut, soll sie meinen, daß ich ein großer Mann bin! Ha, ha, ich wohne in Kaiser-Wilhelms-Gass' und unbedingt beim Baron Rotschild!“

Und Kalmen lachte dabei und schüttelte sich eine so gute Laune an, daß man hätte meinen können, er sei der sorgloseste Mensch auf Erden.

Eines Tages begegnete Kalmen einem „Kollegen“, den er als Konkurrenz fürchtete. „Ich wünschte, Isak“, sprach ihn Kalmen an, „ich wünschte, du wärst in Japan oder in Afrika oder sonstwo, nur nicht hier.“ „Was heißt?“, frug jener erstaunt, „warum soll ich nach Japan oder nach Afrika?“ „Warum?“ brauste Kalmen auf, „weil es sein muß. Du mußt weg! Du ruinierst ein ganzes Gewerbe, eine ganze Branche! Welcher Mensch nimmt Zehn- und Zwanzigpfennigstücke? Du drückst damit den Kurs! Du nimmst mir meine Parnosse, den letzten Bissen vom Mund nimmst du mir weg!“ In theatralischer Erregung lief Kalmen einige Schritte von dannen und — auf einmal sich umwendend, rief er dem verdutzten Isak ein einziges gewichtiges Wort zu: „Schnorrer!“

Aber gleich darauf näherte er sich wieder seinem Kollegen. Gekannt packte er Isak an zwei Rockknöpfen und während diese hin- und-her gedreht wurden, entwickelte Kalmen seine Vorschläge und Pläne und in derselben Stunde wurde eine neue Firma geboren:

„Kalmen & Isak, Kadischsagen engros.“

Das Geschäft ging gut. Beide Inhaber taten ihr möglichstes. Es wurden im Kadischsagen Rekorder geschlagen. Die Kunden blieben treu und fanden sich alljährlich wieder ein, das heißt, nicht eher, als sie von Kalmen und Isak an ihre Pflicht erinnert wurden. Die beiden Tüchtigen vergaßen kein Datum und „hielten Kops“. Kalmen war zufrieden wie nie zuvor.

Jetzt trägt er sich mit einem neuen Plan herum. Er will seinem jetzigen Unternehmen ein zweites angliedern: am Jom Kippur für die „Fortgeschrittenen“ fasten. — — —

Und ich glaube, Kalmen wird auch damit reüssieren. Bei dem „Fortschritt!“

Das Esthermotiv in der deutschen Literatur

Von Dr. Willy Cohn, Breslau

Wie die anderen Teile der Bibel immer wieder Dichter veranlaßt hat, sich dramatisch mit diesen gewaltigen Stoffen zu beschäftigen, so hat auch die Erzählung der Königin Esther die Phantasie der Besten erregt und ihren Niederschlag in unvergänglichen Werken gefunden.

Lope de Vega schrieb ein Drama: „La hermosa Esther“ und der große Franzose Racine hat uns gleichfalls in „Esther“ ein Meisterwerk geschenkt. Aber beide sind unserem Herzen nicht so nahe, wie das leider nur Fragment gebliebene Drama des deutschösterreichischen Dichters Franz Grillparzer. Grillparzer ist stets ein vollendeter Gestalter der Frauen gewesen. Wer liebt nicht seine „Hero“ in „Des Meeres und der Liebe Wellen“, seine „Libussa“, seine Rahel“ in der „Jüdin von Toledo“?

Was Grillparzer an dem Stoffe, den ihm die biblische Erzählung von Esther bot, am meisten gereizt haben mag ist der Umstand, daß die Königin auf der Grenze zweier Welten stand: eben war sie noch das einfache, nach den Sitten der Väter lebende und von ihrem Onkel Mordechai behütete Mädchen, und schon ist sie die Gemahlin Ahasvers, der über die halbe Welt gebieten konnte.

Die Bibel überliefert uns, daß auch am Königshof Esther innerlich dieselbe blieb und sich eins mit ihrem Volke fühlte. Grillparzer aber läßt sie, soweit wir die Dinge im Fragment verfolgen können, eine andere Entwicklung nehmen. Die Liebe zu dem König, dem ihr edles Wesen wohl gefällt, verdun-